

Tagungsbericht

## »Normalfall Migration? Kulturelle, historische und aktuelle Dimensionen«

Tagung des Willy-Brandt-Zentrums für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław/Breslau (WBZ) und des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (BKGE) in Kooperation mit den Partnerstädten Dresden und Wrocław/Breslau sowie dem Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien der Universität Osnabrück (IMIS) und dem Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde e. V. (Dresden) mit Unterstützung des Deutschen Hygiene-Museums Dresden, 7.–9. Juni 2016, Dresden und Wrocław/Breslau

Die am ersten Tag in Dresden und am Folgetag in Wrocław/Breslau stattfindende Tagung behandelte die aktuellen, kulturellen und historischen Dimensionen von Flucht und Migration in vergleichender Perspektive und bezog Vertreter unterschiedlicher Disziplinen und Experten aus der Praxis ein. Auf diese Weise trug die Tagung dazu bei, theoretisches Wissen in die Praxis zu vermitteln. Das Besondere des Vorhabens war die »Migration« der Tagung selbst, die in zwei Städten – Dresden und Wrocław/Breslau – und damit in zwei Ländern stattfand, deren Diskurse über Migration und Flüchtlingsfragen sich in vielen Punkten unterscheiden. Diese Perspektiverweiterung sollte Anregungen und Einsichten für die spezifisch nationalen Debatten ermöglichen und idealerweise eine Sensibilität für das europäische Phänomen »Migration« generieren, wie *Burkhard Olschowsky* (Oldenburg) in der Dresdner Einführung umriss. Die Struktur der Tagung sah jeweils eine Podiumsdiskussion sowie drei mit den Etappen von Migration konnotierte Panels »Migrieren«, »Aufnehmen«, »Ankommen« mit Impulsreferaten und Kommentaren vor.

Im Namen der Stadt Dresden eröffnete die zweite Bürgermeisterin *Annekatriin Klepsch* die abendliche Podiumsdiskussion im dortigen Deutschen Hygiene-Museum. Sie unterstrich die langjährige Städtepartnerschaft zwischen Dresden und Wrocław und schlug einen Bogen von den Flüchtlingen und Vertriebenen der Nachkriegszeit zu den gegenwär-

tigen Migranten. Sie bezog sich dabei auf Christoph Heins Roman »Landnahme«, in dem das Schicksal einer zwangsausgesiedelten niederschlesischen Familie in einer sächsischen Kleinstadt und die Unwägbarkeiten in den Jahrzehnten des Lebens in der DDR dargestellt werden. *Matthias Weber*, Direktor des BKGE, betonte in seiner Begrüßung, dass Fragen des Transfers von Menschen und Ideen, von Sprachen, Kulturen und von materiellen Gütern die Geschichte und Kultur Europas seit dem Mittelalter prägten.

In der von *Caterina Lobenstein* (Die ZEIT) moderierten Diskussion erinnerte Sachsens Landesbischof a. D. *Jochen Bohl* daran, dass das Thema Migration bereits im Alten Testament allgegenwärtig ist: beginnend mit Adam und Eva, die das Paradies verlassen müssen und eine neue Heimat finden. Bohl konzedierte das lange Nachwirken der DDR mit ihren spezifischen Prägungen – aus Mangel an Kontakten mit Fremden seien es die Menschen nicht gewohnt, mit Migranten umzugehen. Der Streit über Flüchtlinge und die »Pegida«-Bewegung führe in Sachsen zu Rissen durch Familien, Kirchengemeinden und Arbeitskollegien. Jedoch sei die Gewalt gegen Flüchtlinge ein Phänomen, das gesamtdeutsch zu Tage trete. Bohl empfahl die Lektüre des Buches »Die Große Wanderung«, in dem Hans Magnus Enzensberger bereits 1992 auf Asylpolitik, Ein- und Auswanderung sowie auf das Phänomen des Fremdenhasses einging.

Der Politikwissenschaftler *Hans Vorländer* (Dresden), Mitautor einer empirischen Umfrage über »Pegida«, legte dar, wie heterogen die sich jeden Montag treffenden »Pegida«-Demonstranten sind. Es gebe einen Teil mit fester politisch rechtsgerichteter ideologischer Gesinnung, der zum Kern dieser Bewegung gehöre. Viele Teilnehmer stammen aus den ökonomisch benachteiligten Regionen Ostsachsens und dem Erzgebirge und artikulieren ihre Verunsicherung und Unzufriedenheit, die mit Enttäuschungen und Entfremdungserfahrungen auch 25 Jahre nach der deutschen Einheit zu tun haben. Diese Menschen seien für einen Dialog erreichbar und in ihren Ansichten nicht ideologisch eingenommen.

Letzteres bestätigte *Khaldun Al Saadi* (Leipzig/Dresden), der als Mitglied des Islamischen Zentrums e. V. mehrfach mit Pegida-Demonstranten diskutierte und erlebte, wie virulent, aber auch hinterfragbar, Vorurteile gegen Migranten sein können. Er plädierte dafür, Muslime in ihrer Unterschiedlichkeit differenziert wahrzunehmen und medial transportieren Pauschalisierungen zu misstrauen. Das Ankommen und Aufnehmen von Flüchtlingen sei ein Prozess voller Tücken, aber auch Perspektiven. Das islamische Zentrum in Dresden ist als kleiner Verein durch den Zuzug von Muslimen in bislang ungekannter Weise gefordert und nicht selten materiell und logistisch auch überfordert.

In seinem Impulsreferat zum ersten Panel »Migrieren« verglich *Jochen Oltmer* (Osnabrück) historische und aktuelle Migrationen in Europa und weltweit. Dabei beleuchtete er die Motive für Mobilität (Chancen, Gewalt, Katastrophen) ebenso wie

die Strukturmerkmale von Migration (überwiegend junge Menschen migrierten, es handle sich um einen ergebnisoffenen Prozess, Netzwerke spielten eine entscheidende Rolle, weil sie selbst Migration anregen). Oltmer verdeutlichte, dass sich der Umfang von Migrationen weltweit seit den 1960er-Jahren kaum verändert habe und vornehmlich als Binnenwanderung innerhalb der Kontinente stattfinde. So stammte 2014 der überwiegende Teil der Zuwandernden nach Deutschland aus anderen europäischen Staaten. Die Bereitschaft zur Aufnahme von Migranten werde dabei von diversen Aus-handlungsprozessen geleitet und begleitet.

Das von *Johannes Schulz* (Dresden) moderierte Panel rückte dann den Migrationsprozess in den Fokus. *Krzysztof Ruchniewicz* (Wrocław/Breslau) untersuchte in seinem Beitrag die Zwangsmigrationen auf polnischem Territorium, von denen in den 1940er-Jahren über 20 Millionen Menschen verschiedener Nationalität (darunter über sechs Millionen Polinnen und Polen) betroffen waren. Dabei konnten im und nach dem Zweiten Weltkrieg infolge von Gewalt und Grenzverschiebungen durchaus Aussiedelnde zu Ausgesiedelten werden. Ruchniewicz schloss mit der Einschätzung, dass in Polen die Be- und Verarbeitung der Erfahrungen der erzwungenen Migration zum Teil bis heute andauern.

*Boris Nieswand* (Tübingen) eröffnete eine soziologische Perspektive auf Fluchtmigration am Beispiel der medialen Berichterstattung, die unter dem Eindruck von vielen Migranten und empfundener Unsicherheit vielfach eine Bedrohungssituation kommuniziere. Mit Hilfe dieser Kommunikation würden komplexe soziale Umstände eine Reduktion erfahren, wobei Fluchtmigration in Diskussionen um die Situation der Bundesrepublik Deutschland häufig als etwas Bedrohliches instrumentell angeführt wird. Migrationsphänomene stellten, so Nieswand, eine Herausforderung für bestehende politische Systeme dar. Sie lassen sich daher sowohl als Normal- als auch als Problemfall betrachten.

Das erste Panel beschloss *Justus Ulbricht* (Dresden) mit einem Blick auf die spezifische Gemengelage, in der sich ostdeutsche Ressentiments gegen Migrantinnen und Migranten entwickeln. Faktoren seien etwa die Überforderung durch mediale Berichterstattungen, ein Misstrauen gegen Eliten und diffuse Ängste sowie insbesondere das Empfinden, die Lebenswelt verändere sich abrupt und zum eigenen Nachteil – ähnlich wie dies schon auf der Podiumsdiskussion konstatiert wurde.

In seinem Kommentar griff *Dirk Hoerder* (Salzburg) die politische Dimension von Migration und ihre historischen Bezüge auf. Er stellte die Frage, wie nur eine Million Geflüchtete, wie so oft behauptet, die Selbstverortungen von 88 Millionen Menschen in Österreich und Deutschland gefährden könnten. Hoerder wies darauf hin, dass in Europa durch gängige Begriffe wie Integration und Identität vor allem von den Ankommenden eine rasche Anpassung erwartet werde, während das in den USA übliche Begriffspaar »belonging and embeddedness« auch die Aufnahmegesell-

schaft in die Pflicht nehme und daher vorzuziehen sei. In der folgenden Diskussion wurden Versäumnisse insbesondere bei der raschen Transformation der ostdeutschen Gesellschaft unmittelbar nach 1989/90 konstatiert. Die heutigen Verhaltensweisen und Einstellungen, seien die »soziale und mentale Quittung« für die damaligen Prozesse.

Das zweite Panel, das den Prozess des Ankommens in den Blick nahm, moderierte *Matthias Weber* (Oldenburg). Im ersten Referat zeigte *Ira Spieker* (Dresden) vergleichbare Dimensionen aktueller und historischer Migrationsphänomene auf. Diese bezogen sich vor allem auf die Ebene der Erfahrung: den Verlust der Heimat, Konkurrenzsituationen, das Ausgegrenztwerden und Abgrenzen, aber auch auf Narrative der ›Vermassung‹ und Polarisierungen in »Wir« und »die Anderen«. Spieker führte dazu Beispiele aus ihren empirischen Forschungen zur Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen am Ende des Zweiten Weltkriegs an, wobei sie hervorhob, dass so genannte Aufnahme-gesellschaften nicht als statische Konstrukte zu deuten seien.

Im Anschluss machte *Khaldun Al Saadi* (Dresden) am Beispiel von häuslicher Gewalt unter Migranten auf die Bedeutung von kulturellem und sozialem Hintergrundwissen für Beratungsprozesse im Kontext des »Ankommens« aufmerksam. Er vertrat dabei die Grundannahme, dass viele Migrantinnen und Migranten aus dem Nahen Osten aus »kollektivistisch geprägten Gesellschaften« stammen, während in Europa eine »individualistische Sicht« das Selbstbild dominiere und somit andere Methoden in der Beratungspraxis erforderlich seien, wobei sich derartige Beratungsansätze in Kanada bereits bewährt hätten.

»Ankommen und willkommen?« fragte *Albrecht Engelmann* (Dresden) und ging den Bedeutungen des Begriffs »Ankommen« nach. Ankommen sei ein Prozess, der weit über das bloße Anwesendsein hinausreiche. Engelmann betonte, dass die Phase des Ankommens etwa durch Erfahrungen mit Rassismus und Gewalt erheblich verlängert würde und fasste drei Punkte zusammen, die das Ankommen befördern könnten: strukturelle Aufnahmebedingungen, eine positive Einstellung der Gesellschaft gegenüber Einwandernden sowie Kommunikation und Austausch.

Im Kommentar führte *Jochen Oltmer* (Osnabrück) an, dass das deutsche Zuwanderungsrecht nicht weniger als 84 verschiedene Aufenthaltzwecke erfasse und allein dies schon verdeutliche, wie heterogen das Feld der Migration sei. Oltmer wies zudem auf die Dichotomie hin, dass Deutschland schon lange ein Einwanderungsland, aber keine Einwanderungsgesellschaft sei. So sei das Thema Migration bis in die 1990er-Jahre eher Gegenstand von Fachdebatten als von breiten medialen Diskursen gewesen. Dies begründete Oltmer mit der Existenz von drei Befürchtungen, die eine öffentliche Beschäftigung mit dem Thema Migration verhindert hätten: erstens, dass Wählerstimmen verloren gingen, zweitens, dass rassistische Tendenzen zunehmen würden, und drittens, dass Migrationsprozesse angeregt würden.

Die Diskussion zielte vor allem auf die aktuellen Diskursfelder in Bezug auf Zuwanderung nach Deutschland ab und zeigte, dass einerseits institutionelle Ausprägungen von Rassismus ausgeblendet würden und andererseits das historisch basierte Verständnis beschränkt sei. Grenzen in den Diskussionen dürfe es jedoch nicht geben und daher seien vielfältige Übersetzungsleistungen nötig, um Migration zum Normalfall werden zu lassen.

Unter Moderation von *Beate Störkuhl* (Oldenburg) schloss das dritte und letzte Panel, das das Aufnehmen thematisierte, den zweiten Veranstaltungstag.

Zunächst präsentierte *Stefan Luft* (Bremen) drei verschiedene Dimensionen des Aufnahmeprozesses: Erstens auf das Herkunftsland bezogene Aspekte, etwa religiöse Orientierungen oder Gruppengrößen, zweitens auf das Aufnahmeland bezogene Aspekte, z. B. rechtlicher Rahmen oder sozialräumliche Merkmale, und drittens Gruppeneffekte im Aufnahmeland, wozu Luft etwa so genannte Kettenwanderungsprozesse zählte, die zu Segregationen führten.

*Jürgen Micksch* (Darmstadt) referierte über das Zusammenleben mit Muslimen in Deutschland. Anders als die so genannten Gastarbeiter aus Italien, deren Wahrnehmung sich seit Anfang der 1970er-Jahre merklich zum Positiven verändert habe, sei mit einem Fortbestehen der Ablehnung gegenüber Muslimen über Generationen hinweg zu rechnen. Micksch führte als Begründung hierfür einerseits historische ›Traditionen‹ der Islamkritik an, andererseits Kampagnen und populistische Tendenzen sowie mediale Praktiken in Bezug auf dem Islam zugeschriebene Terrorakte. Vor diesem Hintergrund sei kaum ein nachhaltiger Einstellungswandel möglich.

Das Panel beschloss *Heidrun Friese* (Chemnitz) mit ihrem Referat zum Thema Gastfreundschaft. Sie zeigte die historische Genese des Konzepts der Gastfreundschaft auf: von der religiösen Pflicht zum in der Aufklärung philanthropisch eingeforderten Recht jedes Menschen. Dabei betonte sie, dass Gastfreundschaft die Ambivalenzen zwischen Freund und Feind einbeziehe und auch für heutige Migrationsphänomene tragfähig sei. Kritisch bliebe, so Friese, dabei freilich, dass dies auch in der Demokratie diejenigen ausschliesse, die einer »politischen, kulturellen bzw. religiösen Gemeinschaft« nicht angehörten, womit die Grenzen von Gastfreundschaft gezogen seien.

In der abschließenden Diskussion wurde die Frage erörtert, ob das Wissen um vergangene Migrationen bei der Analyse und Bewertung gegenwärtiger Migrationsbewegungen von Belang sein könnte. Während in der Wissenschaft, etwa am Institut für Migrationsforschung (IMIS), dieses Wissen auch in der Politikberatung genutzt werde, spiele es in der Politik selbst und noch mehr in der veröffentlichten und öffentlichen Meinung kaum eine Rolle.

Ferner wurde in der Diskussion das Konzept der Integration hinterfragt und verdeutlicht, dass viele Fragen des Miteinanders im Rahmen von Aushandlungsprozessen zu lösen

seien, damit Migration zum »Normalfall« werden könne. Für diese Aushandlungsprozesse ist schließlich bemerkenswert, dass Migration also einerseits empirisch schon längst »Normalfall« ist, während sie in der gesellschaftlichen Selbstverständigung noch nicht als »normal« gelten kann. Für Diskussion sorgte der ebenso seit vielen Jahren im Migrationsdiskurs umkämpfte Begriff des Multikulturalismus beziehungsweise der multikulturellen Gesellschaft. Offen blieb, wie die eingeforderte Bildungsarbeit zur Übersetzung der wissenschaftlichen Kenntnisse um den »Normalfall Migration« angegangen werden müsse. Die Frage stellte sich besonders in Hinsicht auf das historische Lernen. Eine Teilantwort war, dass sich konkrete biografische Bezüge hierzu am besten eignen würden.

Den Breslauer Teil der Konferenz eröffnete *Krzysztof Ruchniewicz*, Direktor des Willy Brandt-Zentrums. *Jochen Roose* (Berlin/Wrocław) stellte in seinem Impulsvortrag soziologische Theorien vor, die die Frage der Migration im Hinblick auf ihre Ursachen und Wirkungen sowie bezüglich der Integration von Migranten in verschiedenen Generationen berücksichtigen. Er wies darauf hin, dass eigene Migrationserfahrung nicht unbedingt eine positive Haltung gegenüber »neuen« Migranten zur Folge habe. Roose teilte nicht die Ansicht, dass jeder Kontakt mit einer drangsalierten Migrantengruppe Sympathie für diese Gruppe hervorrufe. Eine Regulierung von Migrationswellen sollte in Anbetracht der verschiedenen nationalen Politiken in erster Linie über eine wirkungsvolle Grenzkontrolle auf der Ebene der Europäischen Union geschehen. Ein Schlüsselfaktor für den Erfolg von Integration sei die Verständigung zwischen den Absichten der Ankommenden und denen der Aufnahmegesellschaft. Ferner stellte er fest, dass Migrationen Ängste und Emotionen hervorrufen, was sich u. a. in dem Schließen von nationalen Grenzen vor Migranten als globalem Phänomen zeige. Der direkte Kontakt mit Einwanderern reduziere die Angst, auch wenn sich dadurch nicht alle Zweifel im Zusammenhang mit Migrationen nehmen lassen.

Das Panel »Migrieren« eröffnete *Peter Oliver Loew* (Darmstadt). Er stellte Migrationsphänomene am Beispiel der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte vor. Es gebe zwar eine Migrationskontinuität vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart, aber keine polnische Minderheit in Deutschland als geschlossene nationale Gruppe. Dabei stamme nach Schätzungen etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Polen aus Schlesien. Loew konstatierte, dass insbesondere die zweite Generation der Auswanderer aus den 1980er-Jahren häufig komplexe, mehrfache Identitäten habe.

*Dirk Hoerder* (Salzburg) ging auf die Definition des Begriffes Migration ein und betonte, dass Menschen, indem sie sich zur Migration entschließen, eine hohe Risiko- und Leistungsbereitschaft an den Tag legen und Leistungen intergenerationell weiterzugeben vermögen. Migranten der zweiten Generation in den USA standen häufig vor

dem Dilemma, sich in Obhut der eigenen Gruppe im ländlichen Umfeld langsam zu akkulturieren, ohne die nationale und sprachliche Identität aufzugeben, oder aber dem Fortschrittswunsch über die englische Sprache und den Umzug in größere Städte zu folgen. Entscheidend für ein entstehendes Zugehörigkeitsgefühl waren Mittler zwischen den Einheimischen und den Ankommenden. Bei der Beurteilung von Einwanderern im heutigen Europa sollten nicht primär ethnische Kriterien angewandt werden. Unabhängig vom Herkunftsland werde die Hauptmotivation der Flüchtlinge aus der Erwartung gespeist, dass sie aufgenommen werden und sich als zur Gemeinschaft des Ziellandes zugehörig betrachten können.

*Romuald Jończy* (Wrocław) referierte über Erwerbsmigration in und aus Schlesien. In den 1980er-Jahren lag der reale Einkommensunterschied zwischen Polen und der Bundesrepublik etwa bei 1 zu 65, während er gegenwärtig etwa bei 1 zu 3 liegt. Trotz des Rückgangs des Lohngefälles seien ökonomische Motive unverändert wichtig für eine Migration. Hinzu kommt als zunehmend relevanter Faktor der uneingeschränkte Zugang zu Bildung. Jończy hinterfragte die Glaubwürdigkeit statistischer Daten über das Migrationsverhalten der Bewohner einiger Orte und Regionen in Schlesien, in denen die Mehrheit der Bewohner die doppelte Staatsbürgerschaft besitzt und häufig in Gänze oder zeitweilig in Deutschland arbeitet, ohne den Hauptwohnsitz zu verlegen. Er verwies zudem auf Wahllisten der Opperlner Wojewodschaft, in denen unverändert Menschen aufgelistet sind, die de facto seit vielen Jahren in Deutschland wohnen.

Im zweiten Panel stellte *Michał Garapich* (Roehampton) eine Definition von Gesellschaften anhand von Gruppen vor, bei denen sich bestimmte Werte und Interessen überlappen, und ging auf soziale Ursachen für Islamophobie ein. Auf Grundlage eigener Untersuchungen stellte er fest, dass in London mit seinem hohen Migrantenanteil polnische Frauen im guten Einvernehmen mit Musliminnen stehen. Als förderlich für derartige Kontakte erwiesen sich der Respekt gegenüber ähnlichen Werten, die traditionelle Hinwendung zur Familie und die Rolle der Frauen in der Gesellschaft, ohne freilich die kulturellen Unterschiede zu negieren.

*Magdalena Czyż* (Warschau) vom Verein gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit »Otwarta Rzeczpospolita« [Offene Republik], stellte die Ergebnisse einer Untersuchung zum Gebrauch fremdenfeindlicher Äußerungen auf polnischsprachigen Internetseiten vor. Obgleich dieses Phänomen seit längerem existiert, ist ein signifikanter Anstieg von Kommentaren mit fremdenfeindlichem und rassistischem Hintergrund zu beobachten, seitdem sich Polen – durch die Vorgängerregierung – zur Aufnahme von Flüchtlingen bereiterklärt hat. Der Verein hat über 500 Beschwerden auf Grundlage von Paragraph 32 des Strafgesetzbuches »Straftaten gegen die öffentliche Ordnung« an die Staatsanwaltschaft gerichtet, die den Straftatbestand zur Anstiftung zum Hass

auf nationale, ethnische und ›rassische‹ Gruppen erfüllen. Die bisherigen Erfahrungen zeigten, dass einzelne Staatsanwälte diesen Hinweisen nicht oder nicht ernsthaft nachgingen oder einzelne Internetbeiträge zu verharmlosen suchten. Daher, so *Czyż*, sei zu befürchten, dass die Zahl der Internetbeiträge, die zum Rassenhass animieren und fremdenfeindliche Haltungen stimulieren, weiter zunehmen werde.

*Anna Kurpiel* (Wrocław) präsentierte ihre Forschungsergebnisse über die Migration von Mazedoniern nach Polen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs, welche von Gerüchten, existenziellen Ängsten und eher diffusen Erwartungen bezüglich des Aufnahmelandes begleitet waren. Sie konstatierte, dass bei jenen Mazedoniern, für die sich die Akklimatisierung in der neuen Umgebung konfliktärmer gestaltete, der Assimilationsprozess häufiger erfolgreich verlief.

*Jürgen Micksch* (Darmstadt) berichtete im dritten Panel »Aufnehmen« über die Gründung von PRO ASYL 1986 in der Bundesrepublik und machte deutlich, wie sich die Bereitschaft zur Aufnahme von Flüchtlingen innerhalb von 30 Jahren in Deutschland geändert hat. Weder waren die Muslime auf das Zusammenleben in einem westlichen Land vorbereitet, noch wusste die deutsche Bevölkerung viel über Muslime. Heute sind etwa die Hälfte der fünf Millionen Muslime in der Bundesrepublik deutsche Staatsbürger. Insgesamt, so Micksch, könne man das Miteinander als zufriedenstellend bezeichnen, auch wenn es immer wieder Konflikte gebe. Polen könne sich auf ein Miteinander mit einer größeren Zahl von Muslimen vorbereiten. Dabei könnten die etwa 25.000 bereits in Polen lebenden Muslime hilfreich sein, von denen 5.000 von den Tartaren abstammen und schon lange in Polen leben. Es sei zu erwarten, dass weitere Muslime durch Flüchtlingsbewegungen und im Rahmen der Globalisierung auch nach Polen kommen werden.

*Małgorzata Ruchniewicz* (Wrocław) sprach über die Integrations- und Assimilationsprozesse von Polen, die nach dem Zweiten Weltkrieg aus den an die Sowjetunion verlorenen polnischen Gebieten nach Niederschlesien kamen. Sie hatten ihre ostpolnische Heimat verlassen müssen und sahen sich einer ungewissen Zukunft in einer fremden, häufig zerstörten Umgebung ausgesetzt. Zugleich wurden höher gebildete Ansiedler mit dem staatlichen Anspruch konfrontiert, »urpolnische« Gebiete wiederzugewinnen, was die Verunsicherung kaum minderte.

*Joanna Janiszewska* (Bydgoszcz) ging in ihrem Referat auf die Aufnahme von Roma in Niederschlesien nach dem Zweiten Weltkrieg ein. Ruchniewicz und Janiszewska wiesen auf die mentalen Einstellungen sowie die administrativen und organisatorischen Herausforderungen hin, die mit dem Ankommen und der Aufnahme von Migranten verbunden waren. Sie betonten die Wichtigkeit der Hilfe vor Ort für die Neuankömmlinge, die häufig den Ausschlag dafür gab, ob sie später heimisch wurden. Zugleich

verwiesen sie darauf, dass Polen in vielen Phasen ihrer Geschichte auf die Unterstützung und die Gastfreundschaft anderer Länder rechnen konnten, als sie gezwungen waren, ihre Heimat zu verlassen. Joanna Janiszewska berichtete abschließend, dass die Stadt Wrocław kaum Interesse an einer Koordinierung und Unterstützung städtischer Initiativen und NGOs zugunsten von Flüchtlingen, die in der Stadt sind, zeige. Beide Referentinnen erinnerten daran, dass ein ethnisch homogenes Polen bereits vor, aber vor allem nach dem Zweiten Weltkrieg mit einigem Erfolg propagiert worden war. Multiethnizität hingegen wurde und wird nach wie vor als Gefahr für die polnische Staatlichkeit und einen eng verstandenen Katholizismus angesehen.

Die Podiumsdiskussion im historischen Oratorium Marianum der Universität Wrocław wurde durch den Prorektor der Universität, *Robert Olkiewicz*, eröffnet. In seinem Grußwort wies *Grzegorz Roman* als Vertreter der Stadt auf die mentale Befindlichkeit der polnischen Gesellschaft als Folge der als »Normalfall« empfundenen ethnischen Homogenität des Landes hin. Zudem sei Migration an sich durch Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges und nicht zuletzt aufgrund des *brain drains* durch die Abwanderung junger Polen ins westliche Ausland im kollektiven Gedächtnis der Polen negativ konnotiert. Daher sei Polen, so *Grzegorz Roman*, mental schlecht auf die Aufnahme von Migranten vorbereitet.

Teilnehmer der Diskussion waren der in Bremen lebende, aus Polen stammende Schriftsteller *Artur Becker*, der Bischof der Evangelisch-Augsburgischen Kirche *Waldemar Pytel* (Wrocław), der Historiker *Jarosław Syrnyk* und der Politikwissenschaftler *Ireneusz Paweł Karolewski* (beide Wrocław). Gegenstand des Gesprächs waren die Herausforderungen der gegenwärtigen Migration aus dem Nahen Osten und aus Afrika, vor denen alle Länder im Rahmen der Europäischen Union stehen, die jedoch die Flüchtlinge jeweils sehr unterschiedlich durch das Prisma ihrer nationalen Erfahrungen und Traditionen wahrnehmen. Migration, so der Tenor, lasse sich daher länderübergreifend nicht als »Normalfall« beschreiben, sondern erfordere neben dem Wissen um die humanitäre Katastrophe und einem christlichen Verständnis der Nächstenliebe auch den Respekt vor den jeweilig national konnotierten Befindlichkeiten. Wichtig sei es, die vorhandenen Ängste und Emotionen einzelner Gesellschaften und Gruppen ernst zu nehmen, sich mit diesen auseinanderzusetzen und zu versuchen, sofern sie auf Stereotypen beruhen, diese im jeweils eigenen Land abzubauen.

Trotz der Vielzahl an aufgeworfenen Fragen und gerade wegen der unterschiedlichen Sichtweisen auf Teilaspekte kann die Tagung als ein wertvoller Beitrag zur Versachlichung der Migrationsdebatte gelten, und das umso mehr, als in einem deutsch-polnischen Austausch nicht nur zwei ohnehin eng verknüpfte Erfahrungsbestände von Migration in den Blick rücken, sondern auch, weil in den beiden Gesellschaften

gegenwärtig ganz unterschiedliche Perspektiven auf dieses aktuelle Thema bestehen. Krzysztof Ruchniewicz resümierte, dass die Beteiligung von Wissenschaftlern, Vertretern der Praxis und der Kirchen dazu beigetragen hat, sozialpolitische, historische und kulturelle Dimensionen von Migrationen ebenso zu analysieren wie Fremdheitsdiskurse und Mechanismen der Abgrenzung gegenüber Migranten. Dieses Wissen in die Praxis umzusetzen, ist die eigentliche Aufgabe, um angemessene Lösungen für die gegenwärtige Herausforderung durch Flüchtlinge in Europa zu finden.

Gefördert wurde die Tagung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, den Deutschen Akademischen Austauschdienst, die Universität Wrocław und die Stadt Dresden.

Uta Bretschneider und Nick Wetschel (Dresden), Piotr Małochwiej (Wrocław)

Übersetzung und Redaktion des Berichts: Burkhard Olschowsky (Oldenburg), Dariusz Wojtaszyn (Breslau/Wrocław)

## PROGRAMM

7. Juni 2016, 19.00 – 20.30 Uhr

P o d i u m d i s k u s s i o n

Normalfall Migration?

Ort: Deutsches Hygiene-Museum

Begrüßung und Einführung

Annekatriin Klepsch

Zweite Bürgermeisterin der Landeshauptstadt Dresden

Prof. Matthias Weber

Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa,

Oldenburg

Auf dem Podium:

Jochen Bohl

Ev. Landesbischof in Sachsen a. D.

Prof. Hans Vorländer

Politologe, Technische Universität Dresden

Khaldun Al Saadi

Islamisches Zentrum Dresden e. V.

Moderation: Caterina Lobenstein (DIE ZEIT)

T a g u n g

8. Juni 2016, Dresden

Ort: Kulturrathaus Dresden

9.00 Uhr

Eröffnung: Dr. Burkhard Olschowsky (Historiker, BKGE, Oldenburg)

Impulsreferat: Prof. Jochen Oltmer (Historiker, IMIS, Osnabrück)

»Migrationen in der europäischen Geschichte«

9.30 Uhr

1. Panel: MIGRIEREN

Prof. Krzysztof Ruchniewicz (Historiker, WBZ, Wrocław/Breslau)

Prof. Boris Nieswand (Soziologe, Universität Tübingen)

Dr. Justus Ulbricht (Historiker, Dresdner Geschichtsverein)

Kommentar: Prof. em. Dirk Hoerder (Historiker, Salzburg)

11.00 – 11.30 Uhr Pause

11.30 Uhr

2. Panel: ANKOMMEN

PD Dr. Ira Spieker (Volkskundlerin, ISGV, Dresden)

Khaldun Al Saadi (Islamisches Zentrum Dresden)

Albrecht Engelmann (Beauftragter der Sächsischen ev. Landeskirche für  
Ausländer- und Migrationsfragen)

Kommentar: Prof. Jochen Oltmer (Historiker, IMIS, Osnabrück)

13.00 – 14.00 Uhr Mittagspause

14.00 Uhr

3. Panel: AUFNEHMEN

PD Dr. Stefan Luft (Politologe, Universität Bremen)

Dr. Jürgen Micksch (Theologe und Soziologe, Interkultureller Rat in Deutschland,  
Darmstadt)

Prof. Heidrun Friese (Anthropologin, Technische Universität Chemnitz)

9. Juni 2016 Wrocław/Breslau

Ort: Willy Brandt Zentrum

9.00 Uhr

Eröffnung: Prof. Krzysztof Ruchniewicz (WBZ)

Impulsreferat: Prof. Jochen Roose (Soziologe, WBZ)

»Migrationen in der europäischen Geschichte«

9.30 Uhr

1. Panel: MIGRIEREN

Dr. Peter Oliver Loew (Historiker, Deutsches Polen-Institut, Darmstadt)

Prof. em. Dirk Hoerder (Historiker, Salzburg)

Prof. Romuald Jończy (Wirtschaftswissenschaftler, Ökonomische Universität, Wrocław)

Kommentar: Dr. Elżbieta Opilowska (Soziologin, WBZ)

11.00 – 11.30 Uhr Pause

11.30 Uhr

2. Panel: ANKOMMEN

Dr. Michał Garapich (Anthropologe, University of Roehampton)

Magdalena Czyż (Stellv. Leiterin der Gesellschaft gegen Antisemitismus und Xenophobie »Otwarta Rzeczpospolita«, Warschau)

Dr. Anna Kurpiel (Kulturwissenschaftlerin, Polnische Gesellschaft für Volkskunde, Wrocław/Breslau)

Kommentar: PD Dr. Stefan Luft (Politologe, Universität Bremen)

13.00 – 14.00 Uhr Mittagspause

14.00 Uhr

3. Panel: AUFNEHMEN

Dr. Jürgen Micksch (Theologe und Soziologe, Interkultureller Rat in Deutschland, Darmstadt)

Dr. Małgorzata Ruchniewicz (Historikerin, Universität Wrocław)

Dr. Joanna Janiszewska (Soziologin, Universität Bydgoszcz)

9. Juni 2016, 19.00 – 20.30 Uhr

P o d i u m s d i s k u s s i o n

Normalfall Migration?

Ort: Universität Wrocław/Breslau, Oratorium Marianum

Begrüßung und Einführung

Prof. Robert Olkiewicz

Prorektor der Universität Wrocław/Breslau

Grzegorz Roman

Vertreter des Stadtpräsidenten von Wrocław/Breslau

Prof. Krzysztof Ruchniewicz (WBZ)

Auf dem Podium:

Artur Becker

Schriftsteller, Bremen

Waldemar Pytel

Ev. Altbischof der Diözese Wrocław/Breslau

Dr. hab. Jarosław Syrnyk

Historiker, Institut für nationales Gedächtnis, Wrocław/Breslau

Prof. Ireneusz Paweł Karolewski

Politologe (WBZ)

Moderation: Aureliusz Marek Pędzioł (Journalist)